

78-1815-1

Verwertung folgender Ausführungen nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verfassers
gestattet.

SPERRFRIST bis

aufgehoben am 21.07.04

BANKREIT

Vertraulich

Ausführungen von Professor Levin Schücking zum Thema:

"Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich."

Nach einer Bandaufnahme am 13. 10. 1961 in Farchant.

Heiber

(Dr. H. Heiber)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2870/62	Best. ZS 1815
Rep.	Kat.

Sch: Vor kurzem habe ich gelesen, daß die Majorität der deutschen Studenten am 30. Januar 1933 zur Zeit der Macht-ergreifung der Nationalsozialisten schon vollkommen auf deren Seite gestanden habe. Auf die Universität Leipzig, wo ich seit 1925 als ordentlicher Professor der englischen Philologie tätig war, trifft das nicht zu. Im Gegenteil, es könnte nichts falscher sein. Die große Mehrheit wollte nichts vom Nationalsozialismus wissen. Hinsichtlich der politischen Ansicht war die Studentenschaft freilich un-
 gemein zerklüftet. Die Universitäten unterschieden sich stark voneinander. Wie wäre es z.B. in Leipzig möglich gewesen, daß - wie es sich in Königsberg zutrug - , daß nämlich zur 200-Jahrfeier des Geburtstages von Immanuel Kant 1924 beim Kultusminister Becker in Berlin, wie ich aus der besten Quelle weiß, eine Deputation der dortigen Korporationen erschien, um dem Minister anzudrohen, wenn die Festrede auf Kants Schrift vom ewigen Frieden einginge, könnten sie nicht mehr für Ordnung garantieren, d.h. würden sie zu Störungen der Feier übergehen. Es war erst 6 Jahre nach dem 1. Weltkrieg!

H: Herr Professor, Sie sprachen von Leipzig. In dem Artikel von Prof. Reinhardt, auf den Sie ja hingewiesen haben, wird auch geschildert - Reinhardt kam ja von Frankfurt nach Leipzig - , Leipzig sei damals eine besonders in-
 takte Universität im Dritten Reich gewesen. Kann man das auch schon für die vorhergehende Zeit sagen, daß Leipzig eine besonders demokratisch gesicherte Universität war? Würden Sie das vertreten?

Sch: Ja, das könnte man wohl sagen. Aber das bringt auch die große Stadt mit sich, die große Masse, daß die Leute so auseinanderlaufen und so eine Einheit, wie sie sich auf kleineren Universitäten herausbildet, eben dort nicht vor-
 handen war.

Also die Studenten, die bei mir im Seminar waren, meine Doktoranden und diejenigen, mit denen ich sonst in Be-
 rührung war, waren sämtlich nicht Nazi. Daß agitatorisch gearbeitet wurde freilich, war unverkennbar. Nach Leipzig wurden zu diesem Behuf großenteils Studenten planmäßig von auswärts geschickt. Um gewisse Schlüsselstellungen in der Selbstverwaltung der Studenten - wie z.B. dem stu-

Vertraulich

Institut für Zeitgesch. d. dt. ARCHIV	
Akz. 2870/62	Best. Z5
Rep.	Kat.

dentischen Auslandsamt - wurde seit einiger Zeit stark
 gerungen. Unruhestifter mit ganz bestimmten Aufträgen
 waren am Werk. Ich gebe ein Beispiel: Als ein polnischer
 Professor einen Vortrag halten wollte, gab es Schwierig-
 keiten mit dem Hörsaal. Ich bot mein englisches Seminar
 an. Darauf erschien nach Beginn ein Störtrupp von mir
 sämtlich unbekanntem Studenten an der Tür meines Insti-
 tuts. Ich verweigerte ihnen den Eintritt und warnte sie
 vor Hausfriedensbruch: " Ich habe hier das Hausrecht!" Ich
 glaubte dann den Versuch machen zu sollen, zur Vernunft
 zu reden: " Wenn Sie einen Polen beleidigen, steht das
 morgen in polnischen Zeitungen und Polen fallen über die
 Deutschen her. Ziehen Sie ab!" Endlich entschlossen sie
 sich dazu, aber mit wüstem Pfeifkonzert. Mit so viel
 Stimmaufwand als möglich rief ich: " Wie können Sie sich
 das erlauben, mich auszupfeifen!" Sie verstumten. Nach-
 her kam der Anführer und bat um Entschuldigung. Das be-
 deutete gar nichts. Ein gewisser plumper Macchiavellis-
 mus ließ in den ersten Kämpfen der Bewegung die Beteilig-
 ten immer eine - wie es ihnen schien - der Sache förder-
 liche Doppelzüngigkeit kultivieren. Ich erinnere mich
 z.B.: jemand schrieb einen gemeinen Artikel gegen den Na-
 tionalökonom Prof. Kessler, ging dann zu ihm, um sich de-
 und wehmütig zu entschuldigen und sich eines Besseren beleh-
 ren zu lassen, und schrieb unmittelbar darauf noch einen
 viel gemeineren Aufsatz gegen ihn. Gerade diese Gesinnungs-
 losigkeit machte sie nun den anderen aber auch unheimlich.
 Sie fürchteten sich vor ihnen. Als charakteristisch er-
 schien mir in dieser Hinsicht folgender Fall: ein ziemlich
 armseliger, noch dazu etwas buckliger Student, dessen Na-
 men ich vergessen habe, erschien auf einmal in SA-Uniform
 im Kolleg. Dies wunderte mich, weil das Aussehen des Stu-
 denten so gar nicht zu dem aufreizenden, böartigen SA-
 Typ paßte. Unter vier Augen fragte ich ihn. Da kam etwas
 Erstaunliches zutage: Prof. Litt hatte in einer Vorlesung
 gesagt, es sei ihm unbegreiflich, daß gegen die Provoka-
 teure einer kleinen Gruppe von Nazistudenten sich nicht
 die große Mehrheit der Studentenschaft zur Wehr setzte.
 Darauf hätte eine erhebliche Anzahl eine demonstrative

Institut für...

Erklärung in Litts Sinne verfaßt und Prof. Litt überreicht. Auch er habe unterschrieben. Aber jetzt habe er gehört, daß die Nazistudenten sich mit Gewalt in den Besitz dieser Namensliste gesetzt und gedroht hätten, es den Unterzeichnenden heimzuzahlen. Da habe er sich durch schleunigen Eintritt in die SA zu schützen gesucht.

H: Wissen Sie ungefähr, in welchem Jahr das gewesen sein kann, Herr Professor?

Sch: Ja, das war also ganz kurz vor der Machtübernahme. Ganz kurz vorher. Die Geschichte ist bezeichnend für einen gewissen Mitläufertyp. Allmählich freilich gelang es den nationalsozialistischen Aktivisten, unter den Studenten festen Fuß zu fassen. Blieben die zwangemäßigen Schulungsabende, das militaristische Gepränge und alles das, womit man die bisherige akademische Freiheit einschränkte, auch verhaßt, so fügte man sich doch ohne Widerstand. Auch der Versuch zur mißbräuchlichen Ausbeutung persönlicher Beziehungen zwischen Dozent und Student blieb nicht immer erfolglos. Eine Assistentin von damals hat mir nachträglich erzählt, daß man von ihr geheim eine Ausarbeitung über meine politischen Anschauungen verlangte, was sie abschlug. Plötzliches Verschwinden und Wiederauftauchen von Briefen aus der Schreibtischschublade im Seminar zeigte, daß man seiner Studenten nicht mehr so sicher wie früher war. Gelegentlich konnte man auch Horchen an den Türen feststellen.

Wie ging nun der nationalsozialistische Umbau der Universität vor sich? Eine große Schwierigkeit für die Neuerer hätte darin liegen müssen, daß es unter den Professoren, die bekanntlich dem politischen Leben überhaupt größtenteils traditionell fremd geblieben waren, eingeschriebene Nazis so gut wie nicht gab. Aber es stellte sich heraus, daß die Nicht-Ordinarien sich politisch von Anfang an beweglicher zeigten. Mir ist die erste große, entscheidende Sitzung der Philosophischen Fakultät nach der sogenannten Wachtergreifung in der Erinnerung, bei der auf einmal drei Extra-Ordinarien das große Wort führten und diktatorisch die Neuordnung der Fakultät, d.h. also die

Institut für Zeitgeschichte

Auflösung der Fakultätskommissionen oder einen Wechsel in ihrer Besetzung usw. verlangten. Einer gerade von diesen Dreien würde ein halbes Jahr später wegen Betrug zu Gefängnis verurteilt. Ein zweiter verschwand schon bald aus sehr triftigen Gründen nach Japan. Es handelte sich also wohl kaum um den wertvollsten Nachwuchsbestand der Gelehrtenkorporation. Das hinderte nun aber nicht, daß das attackierte, aus lauter namhaften Wissenschaftlern bestehende Gremium in diesem Moment in einer Art von Lähmung mehr oder weniger willenlos sich die Vergewaltigung gefallen ließ. Der Widerspruch blieb vereinzelt und nur ein Schweizer, der Romanist Prof. von Wartburg, rief immer wieder aufgeregt: "Aber warum denn, warum denn? Ich protestiere!" Ohne jedoch mehr als ein vereinzelt Echo zu erzielen.

Dies war die typische Reaktion in dieser tumultuösen Zeit. Es gab wohl einzelne Versuche der Selbstbehauptung. Der Nationalökonom Kessler z.B. legte schriftlich bei dem Rektor Verwahrung ein, daß die Hakenkreuzfahne auf der Universität aufgezogen sei. Aber der Rektor Prof. Achelis - ein ausgezeichnete Mann, der selbst kein Nazi war und von dem, was sich zutrug, immer nur kopfschüttelnd meinte: "Das kann doch kein gutes Ende nehmen, das kann doch kein gutes Ende nehmen!" - hatte selber nach langem Zögern den Befehl zum Aufziehen dieser Fahne gegeben. Selbst er erzählte nun aber von dem Einspruch Kesslers als einer Art von lächerlicher Naivität, da sich ja doch nichts machen ließe. Daß auch ein Widerstand, dessen Ergebnis unsicher war, moralische Pflicht werden kann, blieb jetzt ständig außer Betracht. Dabei wäre ein gemeinsames Vorgehen, das sich den nun sich häufenden Rechtsbrüchen, Ungerechtigkeiten und Vergewaltigungen der Selbstverwaltung entgegengestellt hätte, gewiß nicht aussichtslos gewesen.

Ein Vorfall in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gab davon eine Ahnung. Die Nazibehörden hatten den Physikprofessor Stark zum Direktor der Reichsanstalt gemacht, um ihn für seine skrupellose Agitation im Nazidienst zu belohnen. Heisenberg, der diese Ernennung für eine grobe

Institut für

Fehlbesetzung hielt, schlug eine feierliche Protestaktion vor und begründete sie so wirksam, daß er damit allgemeine Zustimmung fand. Man hätte annehmen sollen, die Erklärung, die nun an die entsprechenden Stellen hinausging, wäre Anlaß zu Maßregelungen ihrer Verfasserseite des Ministeriums geworden, aber sie imponierte sichtlich den hohen Herren und rief nur eine im Grunde ziemlich kleinlaute Erwiderung durch den sonst sehr großschnäuzigen Prof. Stark hervor. Aber ein solcher kollektiver Widerspruch blieb leider ganz ohne Parallelen. Warum war es nicht möglich, sich zusammenzutun und Widerstand gegen die Absetzung von Kollegen zu leisten, die dem neuen System unbequem waren. Da fiel z.B. als eines der ersten Opfer der ausgezeichnete Zeitungswissenschaftler Prof. Ewert, ein Goethekenner von ungewöhnlichen Fähigkeiten, dessen Lehrstuhl man jedoch brauchte, um ihn mit einem Blindgänger zu besetzen, der zahlreichen in der Publizistik tätigen Hakenkreuzlern aufgrund von lächerlich minderwertigen Dissertationen den Dokortitel der Universität Leipzig verschaffte.

H: Das ist Hans Münster-

Sch: Das ist Münster.

H: Der jetzt auch hier in der Gegend lebt, in Starnberg.

Sch: Es ist erstaunlich, wie zäh diese Leute sind.-

Aber eine solche gemeinsame Auflehnung kam eben nicht in Frage. Es schien, als ob das individualistische Arbeitsprinzip, das die Wissenschaft fordert, zu einer absoluten Isolierung auch auf menschlichem Gebiet geführt habe. Ich selber bekam in den Sommerferien 1933 telefonisch aus Dresden von dem sächsischen Kultusminister Hartnacke zu hören: "Bei Ihren so wenig mit den jetzt geltenden Grundsätzen übereinstimmenden Anschauungen werden Sie mit der Beibehaltung Ihres Lehrstuhls schwerlich rechnen können." Ein Tübinger Kollege, dem ich von dieser ominösen Mitteilung Kenntnis gab, - wir waren beide hier in Farchant - meinte, abwenden ließe sich das angedrohte Los wohl nur, indem man die Studenten dagegen mobil machte. Aber wie

sollte das geschehen, noch dazu in den Ferien! Nur die Schwierigkeit, für mich einen Nachfolger auf dem Leipziger Lehrstuhl zu finden - Anglisten waren fast immer rar -, war dann wohl die Hauptursache, daß es zur angebotenen Entlassung doch nicht kam.

Aber der Ehre, irgendeiner Kommission anzugehören, wurde ich nicht mehr gewürdigt, und die schließlich folgende Enthebung aus der Prüfungskommission war dazu bestimmt, mir und vor allen Dingen den Studenten meinen Unwert recht vor Augen zu führen, bzw. den Kollegbesuch bei mir zu unterbinden. Indessen, mittlerweile hatte die Fakultät auch längst ihre im Anfang noch vorhandene Unschuld verloren, die eine gemeinsame Willensbildung in der gedachten Abwehrhaltung hätte erlauben können. Die Gründe dafür waren verschiedener Art. Einmal waren die Demonstrationen der Macht nicht lange ohne Einwirkung geblieben. Es gibt Leute, deren Denken auf wunderbare Weise durch sie gelähmt werden kann. Es ist mir unvergeßlich, wie der namhafte Historiker Brandenburg im Privatgespräch Hitlers Einrücken in die Tschechoslowakei vollkommen ausreichend mit dem Angebot des Präsidenten Hacha gerechtfertigt erklärte, - gleich als ob Herr Hacha ein Recht zum Verschenken der Tschechoslowakei besessen hätte. Oder wie der gleiche Gelehrte, dessen Schriften über die Neuere Geschichte sich doch früher durch Unparteilichkeit ausgezeichnet hatten, bei derselben Gelegenheit der Meinung Ausdruck gab: "Ja, das ist wahr: die Juden müssen jetzt alle heraus!" Bis ins Lächerliche ging die in solcher Äußerung zutage tretende Einwirkung des behördlich gepflegten, wüsten Mord-Antisemitismus, wenn gelegentlich in einem Vortrage in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften der Indologe dem berühmten Buddhaforscher Oldenberg, der jüdischer Herkunft war, den Vorwurf machte, er habe die Indologie in das jüdische Fahrwasser gelenkt. "Wie sieht wohl ein jüdisches Fahrwasser aus", meinte halblaut neben mir ein Zuhörer kopfschüttelnd.

H: Wer hatte den Vorwurf gemacht ?

Sch: Der damalige Leipziger Indologe. Er hieß Hertel, glaube ich. - Andere fanden die politische Welle gut, sich von ihr emportragen zu lassen. Namentlich unter der immer etwas im Schatten befindlichen Schar der sogenannten Nicht-

Ordinarien entdeckten - wie schon angedeutet - zahlreiche jüngere Kräfte hier neue Möglichkeiten. Um so wunderlicher, wenn ein anerkannter Gelehrter wie unser in jungen Jahren berufener Althistoriker, der von dieser Bewegung nichts als äußere Ehren zu erwarten hatte, die ihm der Verlauf der Dinge auch ohne das würde eingetragen haben, sich ihr rückhaltslos in die Arme warf. Es ist bezeichnend, wie er - bald Dekan geworden - 1934 den Leipziger Doktoreid verstümmelte. Doktoreide, die oft in die fernste Vergangenheit zurückreichen, haben gewiß manchmal etwas Zopfiges an sich. (Ich selber habe 1901 in Göttingen noch unterschrieben, ich versprache me non philosophaturum de deo atque religione nisi pie et modeste".) Aber in Leipzig hatte man eine sehr würdige neue Form in deutscher Sprache eingeführt. Sie enthielt auch den Satz: Ich verspreche, nach Kräften mitzuhelfen an der Hebung der menschlichen Gesittung. Dieser Satz wurde jetzt ausgeschaltet.

H: Auf Initiative Berves ?

Sch: Auf Initiative Berves. Und in der Tat: daß die Nazis nicht an der Hebung der menschlichen Gesittung mitzuarbeiten gedachten, sollten sie bald genug urbi et orbi beweisen. In desselben Gelehrten Vorträgen waren unschwer die geschickten Versuche erkennbar, mit Parallelen aus der antiken Geschichte seinen Gesinnungsgenossen, als es notwendig wurde, den Rücken zu stärken. Ein solcher Mißbrauch der Wissenschaft, den der Faschismus mit dem Kommunismus gemein hat, war ja das, was grundsätzlich von ihren Vertretern verlangt wurde. Als jemand, der mir besonders wohlwollte, einen Nazibonzen fragte, was sie denn gegen mich hätten, bekam er dementsprechend zur Antwort: " Er ist Mitglied der Friedensgesellschaft gewesen, und er nimmt in seinen Vorlesungen niemals lobend auf den Nationalsozialismus Bezug." Solche Bezugnahme konnte auch mittelbar, d.h. durch Betonung der Lehren erfolgen, die in der Nazipropaganda eine Rolle spielten, sie mußte es sogar. Infolgedessen konnte man z.B. unseren mit Vorliebe in SA-Uniform gekleideten Astronomen über die fabelhaften Kenntnisse der alten Germanen in Hinsicht

Institut für... (Watermark)

auf die Gesetze des gestirnten Himmels und den Völkerkundler bei Gelegenheit der Behandlung ausgerechnet der fetten Venus von Willendorf über die durch sie erwiesene hohe Achtung vor der Frau bei denselben plötzlich im Kurse so hoch gestiegenen alten Germanen vortragen hören. Trotzdem war die politische Atmosphäre gerade an der Leipziger Universität noch sauber im Vergleich zu derjenigen an andern, namentlich den kleinen Hochschulen. Von einer fest zusammenhaltenden Korona der Germanisten Frings und Korff, des Latinisten Klingner, des Historikers Vossler, der Philosophen Litt und Gadamer, des Gräzisten ~~Kurt~~ ^{Karl} Reinhardt, des Kunsthistorikers Hetzer, des Anglisten und einigen anderen wußte jedermann, daß sie zur Anti-Gruppe gehörten. Daß die Führer auf der anderen Seite aber hier zum Teil immerhin keine sogenannten März-Gefallenen, sondern wie der bald an die Spitze berufene Rektor Knick, ein Mediziner, und der Philosoph Krüger schon vor der Naziumwälzung politisch ähnlich wie jetzt eingestellt gewesen waren, verbesserte das persönliche Verhältnis zwischen den Gegnern. Der letztgenannte Philosoph Krüger brachte es übrigens bei aller verbohrtten Unterstützung des Nazisystems doch auch einmal fertig, in der Vorlesung von dem „edlen Juden Spinoza“ zu sprechen, was ihm prompt einen ungeheuren Krach eintrug. Es bewies, daß hier immerhin der letzte Grad politischen Aberwitzes und knechtischer Anpassung noch nicht erreicht war.

Übrigens versteht sich ^{fast} von selbst, daß in der studentischen Hörerschaft alles im Vortrag der Professoren, was nach Opposition aussah oder sich so deuten ließ, stürmischen Beifall fand. Von dem berühmten Rechtshistoriker Mitteis in München, der als stark „anti“ bekannt war, erzählte man ja, daß er in einer theoretischen Vorlesung, die gar keine Beziehung auf die Gegenwart erlaubte, mit dem durchaus nicht auf das Heute gemünzten Satz: "Dieser Staat muß fort!" zu seiner eigenen, nicht geringen Überraschung auf einmal donnernden Applaus erntete. Ähnlich ging es anderen Dozenten, auch solchen in Leipzig. Aber es wäre verfehlt gewesen, an solche emotionalen Aufwallungen irgendwelche Hoffnungen zu knüpfen, daß sie ein

Institut für ...

Zerreissen des eisernen Netzes ankündigten, in dem man gefangen war. Dafür, es zusammenzuhalten, sorgte schon das gediegene Spitzelsystem. Ich lernte davon verschiedene Proben am eigenen Leibe kennen. Als mir nämlich bekanntgegeben wurde, daß ich nicht mehr Mitglied der Prüfungskommission sei, suchte ich den Ministerialreferenten im Dresdener Kultusministerium auf und fragte ihn, ob diese Maßregelung vom sächsischen Ministerium oder gar von Berlin ausgehe. "Durchaus nicht," sagte er und fügte mit einer durchaus echt wirkenden, fast demonstrativen Verärgerung hinzu: "So etwas geht doch alles vom Reichstatthalter Mutschmann aus." Ich: "Was weiß denn Herr Mutschmann von mir?" Er: "Aber der hat doch überall seine Spione!" Von einem harmonischen Zusammenspiel der Nazi-behörden gab dieses Interview auf alle Fälle keinen guten Eindruck. Freilich wurde mir nachher ein schriftlicher Bescheid zugefertigt, der die Maßnahme mit den üblichen Floskeln deckte.

Ein anderen Mal war ich einer Einladung zu einem Vortrag an der Universität Aberdeen in Schottland gefolgt. Hier ließ man mich durch einen deutschen Studenten namens Schönborn beschatten, dessen außerordentliche Geldmittel, wie sich später herausstellte, längst den Verdacht seiner dortigen Kommilitonen hervorgerufen hatten. Seiner eifrigen Spitzeltätigkeit gelang es in der Tat, sich über einige unvorsichtige Äußerungen zu informieren, die meine Frau in vertrautestem Kreise gegenüber der Frau des Kurators der Universität Aberdeen getan hatte. Er bauschte sie maßlos auf, legte sie mir in den Mund und gab sie an eine Zentrale weiter. Das nun folgende Verfahren verlief jedoch dank der anständigen Gesinnung des Leipziger Rektors Knick im Sande. Freilich wurde mir fortan jede Auslandsreise verboten.

H: Dieser Student war schon dort gewesen, ein Auslandsstudent?

Sch: Er war schon dort. Und er hatte ein so schlechtes Gewissen, daß er nachher versuchte - ich habe darüber durch meine Freunde aus Aberdeen alles aufgeklärt - nach Amerika zu entkommen, als der Krieg ausbrach, was ihm aber nicht

gelang. Ein höchst zweifelhaftes Subjekt offenbar.

Der Nationalsozialismus überkam die Universitäten wie eine plötzliche Springflut. Aber wer das politische Leben in Deutschland im Auge behalten hatte, den überraschte sie kaum. Mir selber war seit Jahren klar gewesen, welche Entwicklung sich anbahnte. Ein Teil der Erkenntnis schöpfte ich aus meiner Beauftragung als Regierungskommissar bei den Abiturientenprüfungen, die einen tiefen Einblick in das Denken der heranreifenden Jugend der höheren Schichten erlaubte. Ein Leipziger Aufsatz der Abschlußprüfung, der den Titel führte: "Wie ich mir Deutschlands Zukunft denke", z.B. gab einen so trostlosen Eindruck von sozialer und politischer Rückständigkeit ("Herren und Knechte wird es immer geben", hieß es darin, oder: "Vielleicht sieht eines der nächsten Jahre wieder einen deutschen Kaiser, das wird das Ansehen Deutschlands in der Welt mächtig erhöhen"), daß man erschrecken mußte. Eine schwere Schuld traf den deutschen Geschichtslehrer. Mit Analogie an das berühmte englische Wort, daß der Headmaster von Eton auf dem Schlachtfeld von Waterloo gesiegt habe, hätte man sagen können, daß der deutsche Geschichtslehrer den Weg für Hitler bereitet hatte. Aber woher hatte er sein Wissen? Zur Antwort auf diese Frage gibt es manches der geschilderten Phänomene aus der Nazizeit etwas wie einen Beitrag.

H: Die Rektoren wurden doch nicht mehr gewählt!

Sch: Nein, die wurden ernannt.

H: Das hörte ja dann auf, - ziemlich bald nach der Machtübernahme?

Sch: Ja, was die Wahl der Dekane anging, da wurde immer noch so ein schamhaftes Mäntelchen gezogen, indem also etwas wie eine Abstimmung tatsächlich veranstaltet wurde innerhalb der Fakultät. Nur daß der Dekan sich nicht mehr an diese Abstimmung gebunden hielt, sondern das als eine Art von Beratung auffaßte.

H: Sie sprachen davon, daß von auswärts Leute delegiert wurden. Gibt es irgendwelche konkrete Beispiele für diese Versuche, Schlüsselpositionen zu besetzen?

- Sch: Da gab es namentlich bei diesem Auslandsamt ein wüstes Ringen um die entscheidenden Posten. Ich weiß, daß es schließlich dadurch gelöst wurde, daß einer, der von der nationalsozialistischen Seite kam, einen Brief gefunden hatte, - ^{nichtigen gesch} natürlich sich durchaus verbotener Weise sich eines Privatbriefes bemächtigt hatte, in dem ein Freund dem Leiter des Unternehmens von dessen "kleinen Unredlichkeiten" sprach. Diese kleinen Unredlichkeiten waren nun furchtbar harmlose Sachen, daß er vielleicht einmal eine Trambahnfahrkarte liquidierte, als er nicht mit der Trambahn gefahren war. Mit dem Moment war die Sache aus, da konnte ihn auch Litt nicht mehr retten.
- H: Ähnliche Vorfälle, wie Sie von dieser Königsberger Delegation bei Becker erzählten - solche massiven Eingriffe in das Universitätsleben - sind Ihnen da vor 1933 Parallelfälle auch noch in Erinnerung aus Leipzig?
- Sch: Ja, gerade unmittelbar, bevor die Machtergreifung kam, da wurden die Leute immer frecher, und ich erinnere mich, daß in einer Sitzung im Senat - ich gehörte dem Senat sonst nicht an, aber ich muß wegen besonderer Aufgaben einmal deputiert gewesen sein. -, daß da einer auch von dem Kolleg von Götz und von meinem Kolleg sagte: wenn wir das oder das täten, dann könnte er für die Sicherheit des Kollegs nicht mehr garantieren. Daß ich da aufstand und sagte: sie möchten nur kommen, die Herren, denn ich wäre bereit, sie zu empfangen. Das konnte ich, weil ^{meine} diese Leute damals noch alle "anti" waren, oder jedenfalls die Mehrzahl der Studenten. Meine Studenten im ganzen waren alle Nicht-Nazi, und ich hatte die Erwartung, wenn da Leute versuchen, Störung bei mir zu veranstalten, - so wird es ein Leichtes sein, sie herauszuschmeissen.
- H: Und trotzdem hatten doch die Nationalsozialisten in den Studentenvertretungen relativ früh die Schlüsselstellungen besetzt, sie hatten eigentlich mehr Einfluß - möchten Sie sagen - wie ihnen der Masse ihrer Anhänger nach zugestanden hat? Eine Gruppe von Aktivisten, die sich nach vorne gespielt hatten?
- Sch: Ja, aber die hatten das große Geheimnis erkannt, daß es

nicht auf die Majorität ankommt, sondern daß eine aktivistische Minderheit, mag sie von Haus aus noch so klein sein - vgl. die Geschichte des neuen Rußlands - daß die also schließlich sich durchsetzt.

H: Sind Störungen Ihrer Vorlesungen oder sonstiger Vorlesungen mit Erfolg durchgeführt worden?

Sch: Nein, bei mir ist nie was passiert. Also, ich weiß, daß der Kollege Moll - der war Jude, was man ihm gar nicht ansah - aber der zitterte immer, wenn er in das Kolleg ging, denn irgend jemand hatte ihm erklärt, daß die Behörde es davon abhängig machte, wenn die Studenten bei ihm Störungen machten, müßte er fort.

H: Wieviel Juden hatten Sie in der Fakultät und wie ist deren Entfernung vor sich gegangen?

Sch: Ja, es waren furchtbar wenig. Da war der ... Ich möchte das nicht direkt an die Öffentlichkeit bringen - aber das habe ich ~~diesem~~ ^{Herrn} Berve nie verziehen. Wir waren in einem friedlichen Kränzchen zusammen mit dem Ägyptologen Steindorff, ein ausgezeichneter Mann, und der war Jude, ~~und~~ plötzlich erklärte Herr Berve, mit einem Juden könnten wir nicht mehr länger das Kränzchen halten, dann schied er aus. Und da sagten wir - also das waren die Altphilologen namentlich und die Historiker, die dieses Kränzchen bildeten -: ja, da sollte er ^{her} ausscheiden. Und dann stellte sich heraus, daß Herr Heimpel ~~aber~~ erklärte - der auch in dem Kränzchen war -: nein, den könne er nicht ausscheiden lassen, dann müßte er auch ^{mit} herausgehen. Und dann folgte ihm der Herr Schadewaldt.

H: Das war also Steindorff und Moll. Von einer "Verjudung", wie es ja bei den Nationalsozialisten so gern geschehen ist, kann man also in keiner Weise sprechen. Sie müssen sich selbst erst erinnern, wer von Ihren damaligen Kollegen überhaupt Jude gewesen ist.

Sch: Nein, da hatten wir ganz wenige.

H: Und wie setzte man denen dann den Stuhl vor die Tür? Sind

durch das Berufsbeamtengesetz schon irgend welche Entlassungen, Emeritierungen vorgenommen worden?

Sch: Da war also der - hier muß noch erwähnt werden - mein Freund, der Literaturhistoriker Witkowski, der war freilich nicht Ordinarius. Und Herrn Witkowski wurde dann erklärt, das war höchst merkwürdig, dem wurde erklärt - die Formel hatten sie gefunden, - er habe in seinen Vorlesungen Anstoß erregt durch Behandlung nationaler Dinge, was völliger Unsinn war. Es hat sich nie jemand beschwert, das kam gar nicht in Betracht. Das war nur die Form. Er wäre deswegen vorläufig vom Amt suspendiert. Und dann wollte der Zufall, daß der Witkowski mit dem Kultusminister Hartnacke in einer Gesellschaft unmittelbar darauf zusammentraf, und da drückte ihm Hartnacke die Hand und sagte: " Man kann oft nicht so, wie man möchte." Ach, es war eine Gesellschaft!

Bei Steindorff erschien Herr Berve und teilte ihm mit Rührung mit, daß ^{es} leider nicht möglich sei, ihn in der Fakultät zu halten. Das erinnert an Friedrich des Großen Wort über Maria Theresia, nachdem sie die Teilung Polens unterschrieben hatte: sie stiehlt unter Tränen."

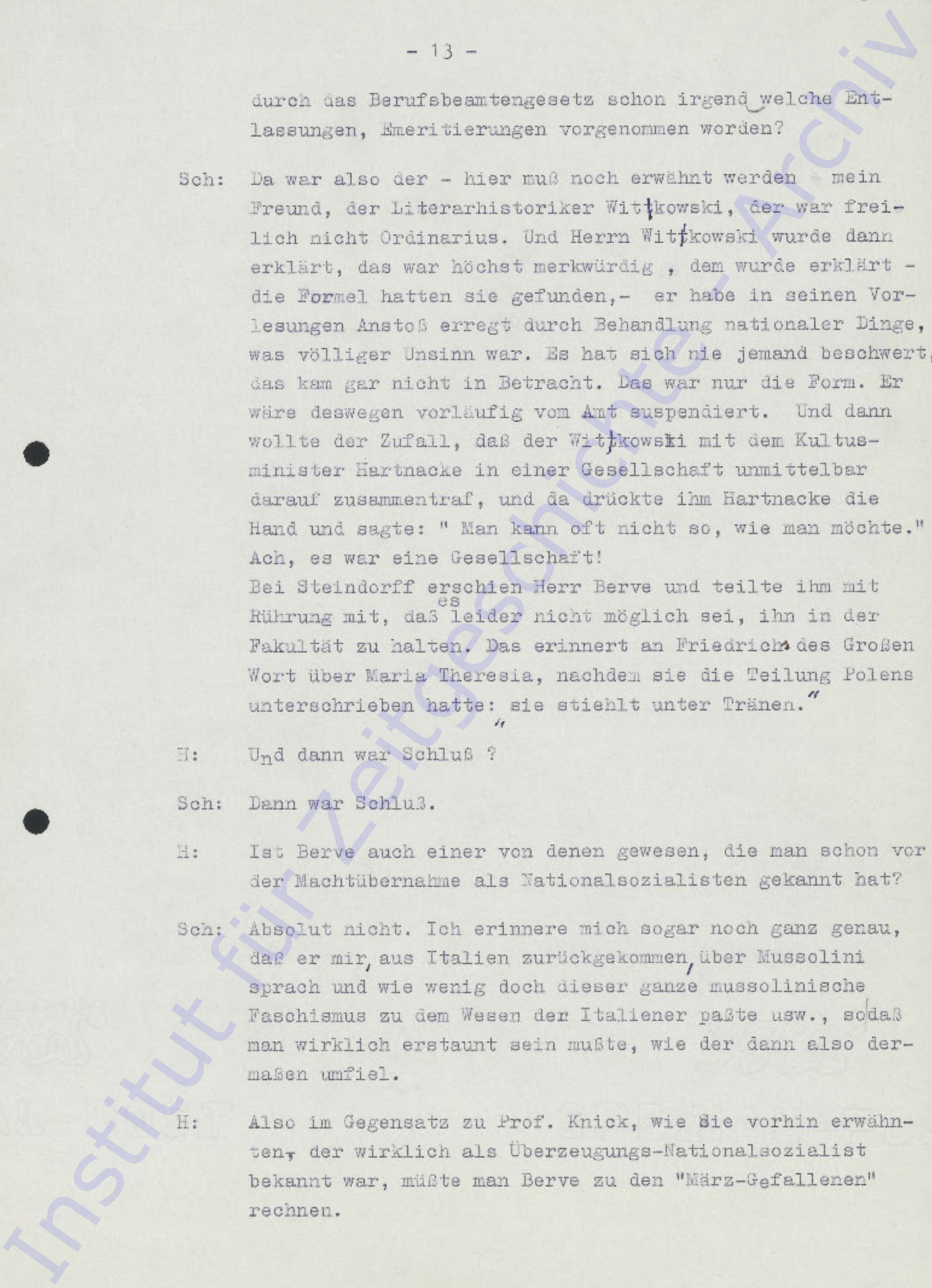
H: Und dann war Schluß ?

Sch: Dann war Schluß.

H: Ist Berve auch einer von denen gewesen, die man schon vor der Machtübernahme als Nationalsozialisten gekannt hat?

Sch: Absolut nicht. Ich erinnere mich sogar noch ganz genau, daß er mir, aus Italien zurückgekommen, über Mussolini sprach und wie wenig doch dieser ganze mussolinische Faschismus zu dem Wesen der Italiener paßte usw., sodaß man wirklich erstaunt sein mußte, wie der dann also dermaßen umfiel.

H: Also im Gegensatz zu Prof. Knick, wie Sie vorhin erwähnten, der wirklich als Überzeugungs-Nationalsozialist bekannt war, müßte man Berve zu den "März-Gefallenen" rechnen.



Sch: Ja, ganz sicher. Das haben die Leute damals ihm auch nicht vergessen, das war ja auch toll. Der Krüger war ein wunderlicher Heiliger, ein wunderlicher Kerl, der warf sich da kolossal herein in den Nationalsozialismus. Ich vergesse nie eine Rede von ihm in der Aula, das war eine Bußpredigt über den Mammonismus der Professoren, und plötzlich unterbrach er sich dann selber und rief: "Heil Hitler!" Es war unglaublich.

H: Damals nach der Machtübernahme hat sich ja dann das Leben der Professoren ziemlich verändert. An sie wurden doch Anforderungen gestellt, die eigentlich mit dem Universitätsbetrieb nicht unmittelbar zu tun hatten, diese Demonstrationen, Sammlungen usw.

Sch: Natürlich. Eines Tages wurde jedermann verpflichtet, sich mit einer Sammelbüchse auf den Straßen Leipzigs herumzutreiben. Das waren Versuche, die eigentlich mehr einen kommunistischen Charakter trugen, d.h. also: die liefen darauf hinaus, so einen - wie die Puritaner sagen - „Day of Humiliation“ zu veranstalten. Was mich deswegen interessierte: ich bin in Münster in Westfalen zuhause, und in Münster haben wir diesen ganzen Scherz schon gehabt, als die Wiedertäufer kamen, denn die Wiedertäufer waren nicht so bald an der Macht, als sie eine Verfügung losließen, daß am folgenden Tage alle Leute sich mit ihren Dienstboten zusammen an die Tische vor den Häusern zu setzen hätten, um ihre Demut zu dokumentieren. Das waren diese Gehorsamsübungen, die gehören zu dieser Art von Politik dazu. Ich habe auch eine Büchse in die Hand genommen, aber ich habe mir gesagt: dazu, ^{hier} herumzubetteln, könnt Ihr mich nicht zwingen. Ich habe mich deshalb auf der Petersstraße an der Ecke aufgestellt mit der Büchse und habe die Leute an mir vorbeigehen lassen. Einmal kam auch eine Dame, die mit Erstaunen mich da stehen sah mit der Büchse und schleunigst da ein paar Geldstücke hereinfallen ließ. Aber im übrigen war natürlich auf diese Art und Weise nicht sehr viel zu machen.

H: Sie sprachen von den Extra-Ordinarien, die mit einem Mal

eine wesentliche Rolle spielten. Prof. Litt, der auch dieses Problem anschnitt, hat dasselbe berichtet, sagte allerdings, daß man es diesen Leute weniger noch zum Vorwurf machen könnte als den fest in Amt und Würde sitzenden Professoren, den Ordinarien, mitgemacht zu haben, da sie erst um ihre Position kämpfen mußten.

Sch: Sicher. Obgleich - als ich dieses Argument einmal dem Kollegen Kuen in Erlangen gegenüber äußerte - das ~~was~~^{ist} ein sehr namhafter Romanist in Erlangen -, da sagte der: "Ja, wissen Sie, aber ich habe doch, obgleich ich Privatdozent war, niemals die Mitgliedschaft bei den Leuten erworben".

H: Er wollte damit sagen, es wäre nicht nötig gewesen sich da zu exponieren, man konnte auch so seinen Weg machen?

Sch: Es war eben etwas schwieriger, aber man konnte es auch so. Es ist offenbar jetzt bei den Kommunisten viel schlimmer noch, daß da also die Leute ----

H: - zur Gesinnungskundgebung gezwungen werden.

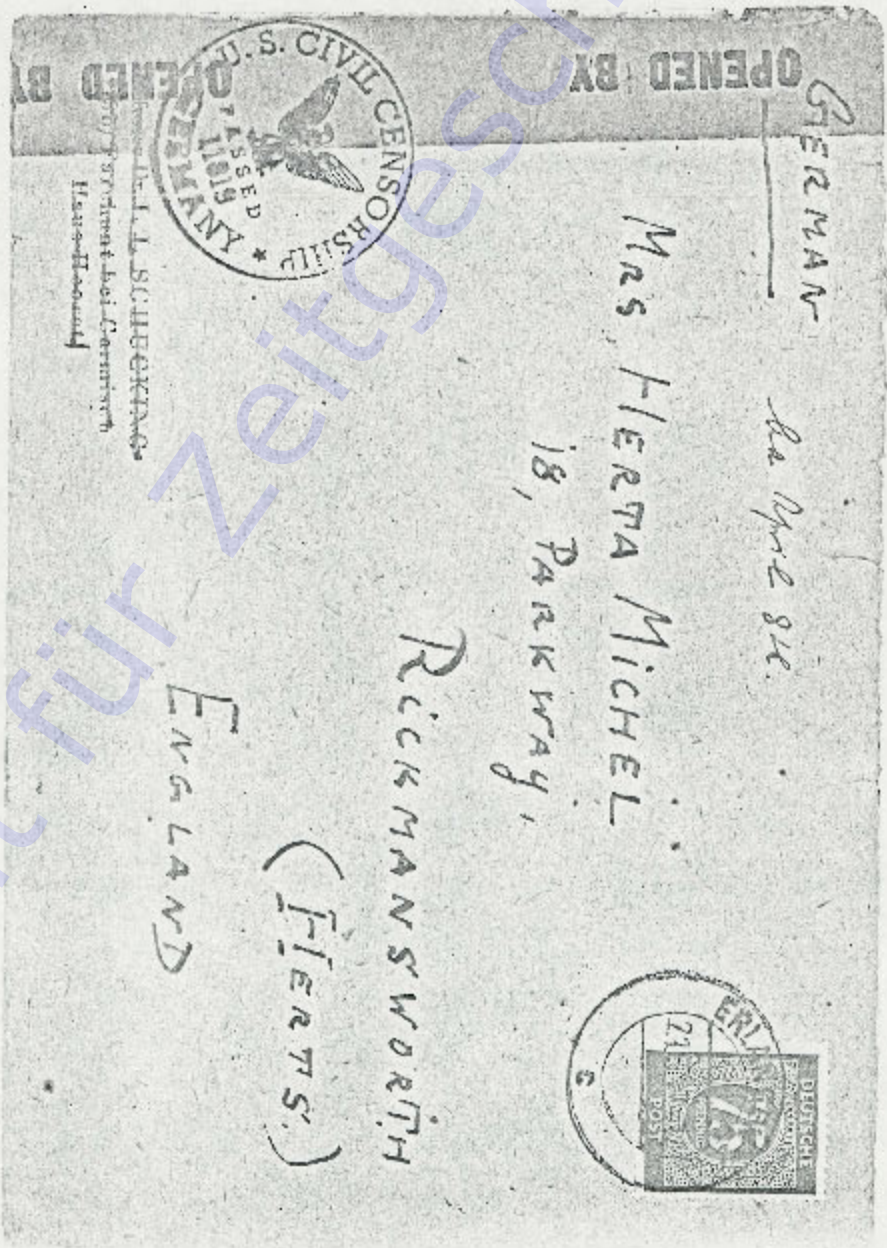
Sch: Ja.

(Prof. Schücking mußte wegen plötzlicher Erkrankung seine Ausführungen abbrechen.)

Institut für Zeitgeschichte

81-5781-5Z

Institut für Zeitgeschichte	
AACHEN	
Arz. 7480182	25 7815
Rep.	



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erlangen, Univ. Franz Klein

20. 11. 44
Komm. Werdh und vom Hofe Fran.
Ihre hochwürdige Güte such an

Meine sehr liebe Frau Christel, als ich
Sie zum letzten Mal sah, hatten wir uns
in der Thomaskirche bei einem Vortrag
getroffen, und wir wickelten uns voll
Luft und Ehrung über das was
kommen würde, zu. - Seitdem sind
unsre Gedanken so viel zu Ihnen
gewandert; ganz spärliche Nachrichten
vermittelten die gemeinsamen Freunde
und nun kann man sich wieder
besuchen und auch endlich zusam-
ander sehen. -

Ich, Sie liebe, wir
können uns gar nicht bis vorstellen
ohne den edlen, Gütigen, der für
uns so ganz zu Ihrem Bilde gehört.
Der Verlust dieser lieben Freundin war
für uns beide ein harter Schlag. Seine
feine laute und erpfindsame Seele

hatte sich todwundt gestossen an all
dem unersetzlichen Geschehen. Ein Wunder
dass er so lange noch ausgehalten hat
für Bedanke, dass dem lieben Freunde
Rulstet auch noch schwerstes Leiden
nicht erspart geblieben ist, erscheint
uns als eine besonders Kürze des
Schicksals gegen Sie Beide. Denn was
das auch für Sie Beide bedeuten muss,
kann ich nur zu gut ermessen. Wir
hörten nur ganz wenig noch von
Ihnen und hoffen sehr, dass Sie
sinnlich Zeit finden, über Vergangenes
überwunden, und auch über
Ihren Ausblick in die Zukunft, bei
Grossmanns Kirche, mehr zu schreiben.
Nachdem ich Sie daher voll Mitge-
fühl in die Stube geschlossen und
auch meines Kammerkittmanns Ihnen
mitgeteilt habe, drängt es mich vor
allem von dem zu reden, was auf
Ihr blum. Sonne und Glück werfen

1875
wie Sie solche kleinen Geschichten ver-
stehen und lieben. Davon muss ich
sehr viel hören. Die kleine Fina
ist bereits 5 1/2, in dem Alter, wie
doch früher Tappa bereits seinen Vor-
über den Mund vor der versamm-
ten Familie. Ist sie so klug wie
Mada ein halbes Jahr von 1 1/2 ist auch
da, die kleine Lillian! Können Sie
denn vor lauter Liebe bewältigen
sich ein einziges Messen? Auch Herr
Ulrich geht es gut und seiner lieben
Frau. Das ist eine grosse Freude,
gut hat es das Glücksel doch mit Sie
gemeint, und wie ich Sie kennen
wissen Sie das auch, trotz allem.

Wenn Sie schreiben, hätte ich aus
diesem Altersrückstand noch so viele Frage
was ist aus Ihrer kleinen Biberthalen
Schwester, Frä. von Rosenstock geworden

Wie hat Ihre tapfere Stieftochter Schwester mit
den 2 Kindern, von denen das kleinere über-
leben so kängstündig Temperamentvoll
war, all diese großen vollen Jahre in
Südafrika überstanden? Lebt Ihre
Ihre Bruder in Amerika wohl? Der
bewiesene Abschied von Ihren Eltern
erschütternden alten Mutter hat
sich oft heimgesucht. Und was
macht der Herr Kantorowicz, der nach
Australien auswandern wollte? Für den
le er ja in Berlin lebte, ist wohl der
Klimastatus zu fürchten? Alles dies
interessiert mich sehr, und ich
hoffe auf gute Nachrichten. Und wie
Ihren selbst geht, vor allem ande-
ren Dingen.

Wie diese Zeit unter den
Freunden gehäuft hat, was für eine
Freiheitsstätte aus Deutschlands öst-
lichen Skötten geworden ist, wissen Sie
ja wohl durch Ihre Freunde in
Königsberg: beide Löhne, Putzungen.

gefallen und auch Tiernarrs hiesiger
Voll, und über uns ist es her-
gebrochen, liebe Frau Michael!!! Fast
kann ich es gar nicht schreiben, da
sich bringe es nur mit klügerig-
zu einer gewissen Haltung, aber
kannst du unsere Tochter, die wir
auch noch - es war eben unsere ge-
liebteste Zeit, als dieses Kind geboren
den sollte - Deute nannten. Wie
hat ein junges Menschenkind sein
Plan so entschlossen, sich bewusst un-
großartig in die Hand genommen
wie sie. Von dieser dachte ich immer
sie könne für alle 3 anderen Kin-
sorgen, wenn sie in Not gerieten. Sie
nannte sie immer "unsere Turner".
Studierte Medizin. Was über Ulbrich
in der Jurisprudenz war, war sie in
dem selbst erwähnten Beruf, alle Haus-
spielend, mit Tuschezeichnung, wird über
hin empfohlen, geht als Privatassistentin

des Interisten nach Göttingen und stößt
sich an einer schweren Myelitis an,
was noch viel was furchtbarereres ist
als die Spinale Kinderlähmung —
und ist vollkommen gelähmt bis
unter die Brust. Ach, diese Jahre
des verweifeltten Kampfes um eine
Besserung! Sie kann mit schweren
Schmerzen und Krämpfen ein paar
Schritte gehen, aber nur mit Hilfe
anderer existieren. Sie kämpft
zuletzt einen schweren Kampf um
ihre Existenz, denn die Nervenzellen
versuchen die Niederlassung
zu einer kleinen dörflichen Provinz
zu hintertreiben. O alte Frau; natürlich,
die eine große Rolle spielen. — Mein
Mann und ich tragen sehr schwer
hieran. Aber es ist noch nicht genug.
Der Mann meines ältesten Tochter,
der Jurist, ein praktischer Physiker,

Mitarbeiter am Kaiser W. Institut, Altona
forscher, ist aus sehr unrichtiger Opposition
gegen seine Vorgesetzten, ^{heraus} ~~und~~ über
bestrafen, noch das letzte Wehrwachten
ins Militär gesteckt und mit sei-
genen Formation, Teils Strafbatalion
verschollen. Die letzten Nachrichten war
vom 25. I. 45 aus der Höhe von Ode-
berg. Dieses Warten, meine liebe
Frau Michel, und dieses allmähliche
Abwinken aller Hoffnung ist an un-
genug Schicksal. Aber es kommt noch
mehr. Unser Junge, unser lieber, ge-
liebter, war Christentum bei Paris in
München geworden, begeistert für seinen
Beruf. hielt schon Vorlesungen in der
Chemie ab, hat sich wegen der
schlechten Ernährung bei den gefühlvollen
Arbeit an der Tuberkulose angesteckt und
ist seit 3 Jahren auf der Schatzalpe in
Nevos. Wie viele quälend lange

Monate waren wir ohne jede Nachricht von
ihm. die letzten sind sehr schlecht. Mein Mann
wird ich hoffe ihn noch austreffen, wenn wir
im Mai nach der Schweiz wegen anglistischen
Vorträgen fahren dürfen. - Mein Mann hat
sich im Sommer 45 mit viel Mühe ana-
lytischen lassen, unsere Jugend wurde schwer
kompliziert wegen Bleichsucht, und ist ganz nach
Farkent gezogen. Aber dieses Abbrechen seiner
Arbeit ist ihm nicht gut bekommen, daran
das Kungen! Er fiel immer mehr ab, sodass
wir schwerste Sorgen um ihn hatten. So ist
diese kommissarische Vertretung in Erlangen
eine Rettung für ihn geworden. Er arbeitet
wieder mit Begeisterung und Frische, macht
sogar wieder Gedichte. Darin sind wir sehr
gut in der Klinik, allerdings in einem einzigen
Kb - Zimmer, untergebracht mit Verpflegung,
weit an eine Wohnung gemischt zu danken ist.
Besonders glücklich macht uns der Umstand, dass
unser jüngster Mann, hier mit einem dort ver-
heiratet ist, so gewisse also auch ich hro-
mischer Wanne und habe unseren 3 jährigen
Jeter kurz und klein. Unseres kleinen Kammer
lebt mit ihm in Farkent, sodass auch dort etwas
Licht ist. - Wir hoffen in dem Osterferien Ihre
Freunde Tib bei uns in Farkent zu sehen. Aber ich
scheue sehr nach einem Brief von Ihnen aus,
in welcher der aller Freundschaft Ihre Stiglets Ständig